

Oesterreichische Riviera-Zeitung

Organ für die wirtschaftlichen und kurörtlichen Interessen von Dalmatien, Istrien und Triest.

Erscheint in halbmonatlichen Doppelnummern und wird aufgelegt auf allen Dampfern folgender Linien:

Hamburg-Amerika, Navigazione Generale Italiana, öst. Lloyd, Ungaro-Croata, Istria-Trieste, Donaudampfschiffahrts-Ges.

Abonnement inklusive Postversand: Inland: Ganzjährig 25 K, halbjährig 13 K (Ausland mit Postzuschlag.)

Inserate werden bei der Administration und allen Inseratenbureaux des In- und Auslands angenommen.

Preis per 4-gespaltene Nonpareille-Zeile 50 Heller.

Sämtliche Zuschriften und Manuskripte sind an die Redaktion in Abbazia, Villa Alice zu richten.

TRIEST, Via Torre bianca, 31; WIEN, I. Mülkerbastei 10; NEW-YORK, Broadway 529; FIUME, Adria Palais.

Vertretung für BUDAPEST, „Petöfi“, Zeitungs- und Buchverlagsanstalt, VII. Kertész-utca 16.

Manöver in Süddalmatien.

Aus dem lieblichen Abbazia nach Fiume, von Fiume mit Eildampfer nach Castelnovo in Süddalmatien, dies war meine Route, als ich im Adriaklub irgend einer Zeitung entnahm, dass in Süddalmatien Manöver stattfinden sollen. Ich wollte mir endlich die berühmte Bocche di Cattaro anschauen, hatte also jetzo die beste Gelegenheit sowohl die Naturschönheiten zu bewundern, als auch das „Kriegsspiel“ mit ansehen zu können.

Gleich zu aller Anfang muss ich sagen, dass ich es trotz der enormen Hitze, die dort herrschte, nicht bereue, „unten“ gewesen zu sein. Ich kam in Castelnovo an: da die Toplabucht teilweise versandet ist, können grosse Dampfer in Castelnovo nicht am Molo anlegen und werden wir mit bereits auf die Passagiere wartenden Booten ans Land befördert. Castelnovo liegt recht malerisch, speziell vom Meere aus geseher; die alten Festungsüberreste, die freundlichen Häuser, welche vom Ufer längs des Hügels hinansteigen — alles in allem ein liebliches Aquarell. Ich steige im Hotel bella vista ab. Reges militärisches Leben allerorts.

Ich warte die kühleren Abendstunden ab, um einen kleinen Spaziergang in die Umgebung zu machen. Zunächst wende ich mich nach Osten, da ich dem Empfange Seiner kaiserlichen Hoheit des Erzherzog Friedrich beiwohnen möchte. Ich wusste gar nicht, wann er ankommen sollte, doch da ich die Ortschaft beflaggt sah, fragte ich nach der Ursache und mir wurde die Auskunft zuteil. Mein Weg führte mich von Castelnovo an einigen kleinen Gasthöfen und Villen, am Truppenspitale vorüber nach Meline, das Kloster Savine links auf einem Hügel lassend nach der Badeanstalt Zelenika. Unterwegs kann ich nie genug den herrlichen Anblick des Meeres geniessen.

Längs der Strasse lauter Weingärten, unzählige Feigen- und Olivenbäume, hie und da Orangen- und Zitronenbäumchen, Lorbeerwäldchen, Granatäpfel, Leander, Palmen, Agaven, Kakteen. Herrlich! Herrlich! Es ist nicht von jener Schönheit, die Menschenhand geschaffen, gleich den Anlagen in Abbazia oder Miramar, es ist ein Kunterbunt, planlos „hingepinselt“ — malerisch. Wenige Minuten, nachdem wir Meline, Garnisonsort einer Pionierkompagnie, durchschritten haben, kommen wir in Bad Zelenika an. Die modern eingerichtete Badeanstalt besteht erst seit einigen Jahren und erfreut sich ob der verhältnismässig niedern Preise starken Besuches. Eigentümer ist ein früherer Rittmeister und ist ausser dem Hotel samt elegantem Restaurant noch eine Dependance mitten in einem schönen Park. Ich besichtigte diese neuen Gartenanlagen, als bereits Erzherzog Friedrich per Automobil direkt aus Trebinje angefahren kam, um im Hotel Magyar Absteigquartier zu nehmen. Zelenika ist die Endstation der schmalspurigen Bahn, welche von Metkovic, respektive von Caplina aus hierherführt. In allernächster Nähe, in Humbur, liegt S. M. Schiff „Albrecht“ als Wachtschiff. Nachdem ich dies alles gesehen, miete ich ein Boot und lasse mich nach Castelnovo rudern. Es ist Abend geworden. Wäre ich ein Backfisch, könnte ich grässlich sentimental werden!

Am nächsten Tag — ich hatte es erst nachträglich erfahren, dass für die Truppen ein Rasttag sei — wanderte ich gegen Westen, an Topla vorüber nach Igalo. Ueberall Truppen, nichts als Truppen. Kleine Zelte, mittlere Zelte, grosse Zelte. Dutzenden von kleineren Abteilungen begegnete ich, welche entweder Holz, Streustroh, Lagerdecken, Kommissbrot oder anderes in Castelnovo „ausfassen“ waren. Berittene hin und her, um Befehle einzuholen oder vielleicht um

spazieren zu reiten. Den grössten Teil des „Strassenpublikums“ aber bildeten die zahlreichen einheimischen Tragtiere (Maultiere), welche alle Bedürfnisse für die Truppen herbeischleppten. Man sah endlose Karawanen dieser gefügigen Bergtiere. In Igalo, hart an der Strasse, war ein anderes Infanteriezeltlager, dann weiter das Lager der Gebirgsbatterie und — fast hätte ich richtig das der „Gebirgskavallerie“ gesagt, pardon, das primitive Lager der Halbeskadron der berittenen Dalmatiner Landeschützen. Die andere Halbeskadron lag bei Sebenico. Als alten Sonntagsreiter interessierte mich diese Truppe ganz besonders und so beschloss ich, ihr gleich einem feindlichen Spion auf der Ferse — auf dem Huf, sollte man sagen — zu folgen. Soeben setzte sich die Halbeskadron in Bewegung, „Pferde in Negligée“ und — oh, Spitzfindigkeit! — ich erkannte es sofort, um baden zu gehen, das heisst, geführt zu werden. Oesterreichische Kavallerie im Meere — seltenes Bild! Das könnte übrigens fremden Seemächten Kopfzerbrechen machen. Ein in der Igalobucht mündender Bach versendet dieselbe und so ist dort ein ideal schönes Strandbad, schöner und grösser als der Lido bei Venedig. Eben-dasselbst badete die Halbeskadron und komische Intermezzos belustigten die „Dalmatiner Ritter“.

Ich muss noch erwähnen, dass in allen diesen kleinen Ortschaften, wie Castelnuovo, Meline, Igalo sich ständig kleinere Garnisonen befinden. In den umliegenden Festungswerken, zum Schutze der Bocche, liegt Festungsartillerie oder Marine. Nach der Kavalleriebadestunde kam Herren- und Damenstunde und dem guten Beispiele folgend, setzte ich mich auch in die Adria, nicht ohne mich vorher der Kleider entledigt zu haben. Es war schon dunkler Abend, als ich aus einer „Träumerei“ geweckt wurde. Kanonenschüsse! Sollte Alarm sein? Die Offiziere am Nebentische im Wirtshaus wurden unruhig, einer bezahlte nach dem zweiten Kanonenschuss die Zeche, der andere setzte die Kappe auf, ein dritter erhob sich halb vom Stuhle. Ich war in meiner Ruhe unerschütterlich. 6, 7 u. s. f. bis 21 Schüsse vom Fort über Castelnuovo, sodann auch von anderen. Raketenfeuerschein. Was soll dies bedeuten? Sehr einfach: der Avisodampfer „Dalmat“ entführte den Erzherzog Friedrich.

Am nächsten Tag grosse kriegsmässige Brigadeübung und zwar wusste ich die Annahme beider Parteien, da ich am Vorabend zuerst in einem Wirtshaus die eine Disposition und ebenso zufälligerweise in einem anderen Lokal die Anordnungen für die Gegenpartei in Erfahrung gebracht hatte. Der schlimme Feind ist im Norden Castelnuovos, irgendwo bei Gruda, und zwar ist das Landwehrintanterie-Regiment Nr. 23 mit Artillerie und Kavallerie dort, ungefähr 2500 Mann. So ziemlich dieselbe Stärke wie unsere „Südarmerie“. Ich miete mir einen Maulesel, welcher sofort, nachdem ich aufgesessen, ohne Kommando sich an die erst

beste Karawane anschloss. Ich entdeckte alsbald trotz der Finsternis (es war halb vier Uhr früh), dass diese Karawane nicht eine „landesübliche“, sondern eine gefährliche „Gebirgsartilleriebatterie ohne Abzeichen“ ist. Ich wollte mich im vollsten Sinne des Wortes aus dem Staube machen, mein edler Teodo (dies der Name des Reit- und Tragtieres) aber wollte nicht und so musste ich à tout prix mit der von der Festungsartillerie aufgestellten Gebirgsbatterie über alle Berge. Und es waren ihrer wirklich nicht wenige! Ueber Stock und Stein (mehr Stein als Stock). Als es hell wurde, hatte ich die beste Gelegenheit, „meine“ Truppe zu mustern. Ein Maultier trug das Geschützrohr, eines die Lafette samt Räder und ein drittes die Munition. Je zwei Mann zur „Bedienung“ eines jeden Tragtieres, um zu helfen und zu stützen, damit es sich bei gefährlichen Stellen nicht überschlage.

Wo wir da hinauf kletterten, lieber Leser, erspare mir die Beschreibung. Unzählige Male dachte ich: Da gibts kein Vorwärts, ein anderesmal wieder: Da gibt es kein Zurück und doch gab es beides. „Alles ist Uebergang,“ meinte bereits Goethe, wenn ich nicht irre! So auch bei den Manövern in den Steinbergen Dalmatiens, dem Nachbar der steinreichen Krivoscie. Alles ist Uebergang — überall muss man drüber. Kaum hatten wir einen Berg erklimmt, Côte 600 und x, welche Höhe ich entschieden für die gefährlichste halte, die ich je bestiegen (ich bin kein Bergfex), als ich halberschöpft innehielt, um Atem zu holen und mit meinem Operngucker die Gegend in das Auge fasste. Und siehe da, Ameisen gleich, sah ich weit, weit eine Truppenkolonne anrücken. Obwohl nur ein „schäbiger Zivilist“ „meldete“ ich dies dem Batteriekommandanten, welcher ob meiner guten Augen so erfreut war, dass er sofort einen weithin donnernden Kanonenschuss gegen die gefährdete Richtung abfeuern liess. Ein Donnerschlag, den man in der Magen-grube und in den Eingeweiden spürt. Dieser körperdurchzuckenden Explosion folgten etliche andere, bis der entdeckte Feind hinter einer Anhöhe verschwunden war. Als bald wurden wir, gewissermassen als Saluterwidern, von einer feindlichen Batterie angeschossen. Wehe, im Ernstfalle hätte ich bestimmt mein eventuell niedergeschossenes Maultier bezahlen müssen und es wäre in die „Verlustliste“ eingetragen worden. Doch hatte ich so wie so genug Bedenken des Rückmarsches halber. Oh, Königin, das Leben ist schön, aber Gebirgsartillerist möchte ich nicht sein. Doch Kinder, was sehe ich dort, 200 Schritte vor uns auf gleicher Höhe? Traue ich meinen Augen? Wahrhaft, es ist eine starke Kavalleriepatrouille! Wie ist denn die herauf? Oho, das sind also die „Gebirgshusaren“! Im Nu waren diese Karstritter verschwunden und noch einigemal hatte ich Gelegenheit, ihr verwogenes Reiten bewundern zu können. Ein paar verlorene Eisen, ein paar Huutabschürfungen war das zahme Resultat

dieser gefährlichen Ritte über Steinfelder.

Ich war getröstet, denn wenn man zu Pferde da herunter kann, werde ich es per Maultier umsoeher zustandebringen. Ich möchte überhaupt eine Maultiereskadron aufstellen. Natürlich müsste man da bei der Meldung nicht: „ich melde gehorsamst, soundsoviele Maulesel“ ansagen, denn dies könnte zu unliebsamen Verwechslungen führen.

Wohl gerechtfertigt war es, den Fusstruppen per Tragtiere Getränkfässchen nachbefördern zu lassen, da in der Sonne immer die 50 Grad Celsius überschritten wurden und die Leistungen der Truppen als an der Grenze des Möglichen bezeichnet werden müssen; das vom Militärkommandanten Zaras gespendete Lob war nur ein wohlverdientes. Interessant war die Verständigung der Truppenkörper untereinander mittels Metaphon (Sprachrohre).

Noch war mein Mass an Abenteuern dieses ereignisvollen Tages nicht voll. In Igalo wurde grosse Defilierung abgehalten. Mein edles Halbross wollte aus der Batterie nicht heraus und so blieb mir nichts anderes übrig, als abzusetzen; da es aber trotzdem nachdrängte und mich mitzog, wollte ich von zwei Uebeln das kleinere wählen und setzte mich mit affenartiger Behändigkeit, stolz wie ein Spanier, wieder auf. Unmittelbar vor Seiner Exzellenz rollten die Getränkfässchen eines vor mir hertrottenden Tragtieres, ein Fässchen rechts, eines links in den Strassengraben; war dies die Ursache oder war es ein Nervenchock wegen der niegehörten Regimentsmusik, mein Tragtier ging durch, hätte fast die grosse Trommel umgerannt und — enfin seul — landete ich inmitten des Zeltlagers in Igalo. Gebrochenen Herzens und zer-rissener Pantalons schleppte ich mich in einer von den Truppen aufgewirbelten Staubwolke nach Castelnovo, wo ich auf Lorbeeren ausruhte.

„So ein Krieg ist ein Graus,
Gott sei Dank, dass er aus! . . .“

Gegen Abend steuerte ich nach dem griechischen Kloster Savine, wo ein grosses Kirchenfest stattfand. Pilgerfahrt, Kolo- und Montenegrinischer Tanz, Buden, fliegende Wirtshäuser, sehr nette Kostüme aus allen Gegenden der Umgebung, von denen speziell jene Montenegros und Ragusas besonders zu erwähnen wären.

„Lieblich war die Sommernacht, Silberwölklein flogen“ als ich endlich zu Bette ging.

Am nächsten Tag dampfte ich nach Teodo, der Marinestation ab; sodann fuhr ich durch den unvergleichlich schönen Kanal „le catene“ nach Risano, ferners über Perastro nach Perzagno, um endlich am Reiseziel Cattaro anzulangen.

Der Eindruck der Bocche ist für den Neuling ein überwältigend schöner. Viele ziehen die Bocche als Naturschönheit dem Bosphorus vor und kann man



Kolotanz.

nur bedauern, dass so wenige Touristen unsere noch immer viel zu bescheiden im Hintergrund ruhenden Küstenländer besuchen.

Lindaro (Istrien) im September 1905.

C. Baxa.



Pirano.

Von Marie Kesslitz.

Pirano, das alte römische Pyrrhanum, ein seit kurzem emporstrebendes Badestädtchen, an geräumiger Bucht gelegen, bietet in seiner charakteristisch-terassenförmigen Bauart dem Fremden ein anziehendes Bild küstenländischer Eigenart. Für den aufmerksamen Besucher, der es versteht, den Schleier zu heben und einzudringen in das Alltagsleben des Volkes, findet sich manche alte Begebenheit, die es verlohnt, der Vergessenheit entrissen zu werden.

Dem Fremden, welcher den schmalen, langgestreckten Landungsplatz von Pirano überschritten und sich dem Hauptplatz zuwendet, fällt plötzlich ein grösseres eingerahmtes Bild in die Augen. Es steht in einer Nische unter den Bogenlauben des Gerichtsgebäudes. Man sieht im Bilde den heiligen Georg zu Pferde vor einem ehrfurchtsvoll sich beugenden Fischersmann und unter der Nische lässt sich unschwer folgende in Stein gemeisselte Inschrift entziffern:

Al	Dem
Protettore S. Giorgio.	Schutzherrn St. Georg.
Qui apparso.	Hier erschienen
A Salvezza di Pirano nella	Zur Rettung von Pirano in
notte 21 Luglio 1343.	der Nacht vom 21. Juli 1343.
Condivozione e riconos-	In Verehrung und Dank-
cenza dedicarono.	barkeit gewidmet.

An das vorher erwähnte Bildnis knüpft sich eine merkwürdige Legende, welche von der Lokalchronik

im mystischen Stil des Mittelalters von Generation auf Generation sich vererbt hat und weder früher, noch heute und niemals mehr ihre Erklärung finden kann. Ich habe es versucht, diese dürftige Mitteilung auszugestalten:

Im XIV. Jahrhundert zählte Pirano wohl kaum den dritten Teil seiner heute auf 13.000 Seelen angewachsenen Bevölkerung. Seefischer, Feldarbeiter und Händler bevölkerten den auf der Landzunge erbauten, terrassenförmig ansteigenden Häuserkomplex, der von dem gotischen Dom überragt und von dem heute zerfallenen Kastell beherrscht, von hohen Ringmauern umgeben war, durch welche einige Tore von der Land- und Seeseite Einlass gewährten, die abends nach Sonnenuntergang geschlossen und bei Tagesanbruch wieder geöffnet wurden.

Die in den Annalen der Lokalchronik Piranos wohl für alle Zeiten denkwürdige Nacht des 21. Juli 1343 senkte sich mit allen Anzeichen drohenden Unwetters über die Stadt. Unheimlich drückende Schwüle lastete über der Landschaft und der dräuende Nebel liess die nahen Küstengebiete nicht mehr erkennen. Gelblich bis bleifarben war der Himmel und ein feuchter, schwüler Südostwind (Scirocco) strich atembeklemmend über die Küste. Ein grauer Schwarm von Gewitterfliegen tanzte wie Mücken in der Luft und Sturmmöven flogen kreischend an der Küste hin und her. Dunkle unheilswangere Wolkenmassen ballten sich finster drohend am südwestlichen Himmel in immer dichteren Gruppen zu einer wie aus Erz gegossenen Mauer. Pechschwarze Finsternis überzog Stadt und Land. Unheimliches Getöse und Geprassel durchdrang die Luft, als ob tausend unsichtbare Elementargeister sich herumschlugen. Bleigraue, schwere Meereswogen wälzten sich an den Strand und überstürzten sich, konträren Winden zufolge, sodass plötzlich furchtbare Stauungen und Wirbel entstanden. Stossweise schwere Böen durchtobten brausend den Olivenhain und das Wasser orgelte tief und wild in dem ausgehöhlten Ufergestein. Ein gräuliches Nachtbild hatte sich entrollt.

Erschauend sahen die Bewohner diese Vorbereitungen zu dem schrecklichen Wüten der Elemente, das nun folgte. Furchtbare elektrische Entladungen verwandelten den eben noch so schwarzen Himmel in ein Feuermeer. Krachend und ächzend stürzten zersplitterte Bäume in die Tiefe, dazu gesellte sich das fortwährende Anschwellen des dampfrollenden Donners und die Wolken und das gegenüberliegende Festland warfen grollend den dröhnenden Schall zurück. Die ganze Halbinsel erbebte in dumpfer Erschütterung.

Entsetzt flohen die Wächter vom Kastellwalle in die schützenden Mauern. Schaurig dröhnte die Alarmglocke zur Warnung für die Unglücklichen, die sich auf dem rasenden Meere befanden und das Brausen und Heulen der Brandung nahm zu von Minute zu Minute. Zagend und zitternd aneinandergeschmiegt standen die Menschen vor dem entsetzlichen Schauspiel, entzündeten die geweihten Oellämpchen vor Kreuz und Heiligenbildern und flehten jammernd und betend um Rettung, sich nicht ins Freie wagend, denn der Weltuntergang schien im Anzuge.

Grausig heulend wütete der Orkan im Paroxysmus seiner Elementarmacht weiter. Wutschnaubend bäumten sich die vom Sturm gepeitschten Wellen, gleich riesigen, weissen Meeresungetümen empor und der Wasserschwall ergoss sich mit Schaum und Tosen

über das Ufer, die Wellen hoch über die Ringmauern an den Häuserwänden emporschleudernd, während drohende Wasserhosen in Regenfluten sich auflösend von oben herniederplatzten, als wollten sie zeigen, dass Menschenwerke nichtig seien gegen die Kraft der empörten Natur. Hilfe und Rettung war nicht abzusehen und die verzweifelten Bewohner empfahlen ihre aussichtslose Sache dem Allmächtigen, von ihm allein Rettung erhoffend.

Da hörte plötzlich ein alter armer Fischersmann von der Gasse her Pferdegetrappel und Anruf. Er fasste Mut und spähte in die grausige Finsternis hinaus. Aengstlich blöckten die Schafe in den Ställen und vom nahen Haine ertönten schauerlich die Klagerufe der Nachtkäuze. Den Alten fröstelte.

Da sprengte ein junger Rittersmann in glänzender Rüstung auf weissem Rosse herbei, winkte den Alten zu sich und rief, den Sturm übertönend:

„Dem Volke verkünde, dass ich an dieser Stelle zu Eurer Rettung erschienen. Gedenket mein und zur Erinnerung an den heutigen Tag setzet Euch und Euren Nachkommen ein Denkmal hier an dieser Stelle. Wiederhole dies vor den Oberhäuptern der Stadt und glaubt man dir nicht, so soll der Erste im Rate erblinden und nicht wieder sehend werden, bis meine Mahnung erfüllt sein wird. Georg heisse ich unter den Heiligen des Himmels und bin hirtüro Euer Schutzpatron.“

Die Erscheinung verschwand vor dem in Schreck und Ehrfurcht erstarrten Fischer. Und das Wunder geschah. Die dräuenden Wolkenmassen lösten sich in einzelne Fetzen auf, der Sturm schien ermattet und liess nach in seiner Wut, das Heulen der See verstummte und ein lauer Nachtwind säuselte durch die Zypressen. Und jetzt zeigte sich erst, in welcher Gefahr die Stadt geschwebt. Mit zersplitterten Raaen, zerfetzten Segeln und gebrochenen Masten lagen die Schiffe todeswund auf dem Strande. Triefend standen die nackten Felsen des Ufers und im grauenden Dämmerchein des Morgens huschten die letzten Schatten der ruhiger werdenden Wogen vorüber. Der ruhige Flügelschlag der Möven verkündete den Frieden.

Am Morgen wiederholte der alte Fischer dem Stadtoberst getreu die Worte des ihm erschienenen Ritters. Aber er stiess nur auf Unglauben. Und siehe da, was der Ritter drohte, geschah. Der Podestà erblindete und erlangte sein Augenlicht nicht eher, als bis im feierlichen Umzuge das Bildnis St. Georgs an der Erscheinungsstätte aufgestellt wurde. Auch ein aus Bronze gegossenes Standbild des Schutzpatrones wurde an der Spitze des Domes angebracht.

Das Elementarereignis jener unheilvollen Nacht des 21. Juli 1343 sowie die Erhebung des heiligen Georg zum Schutzpatron der Stadt Pirano sind durch die Chronik verbürgte Tatsachen, ebenso auch die Errichtung des Denkbildes.

Die Beziehung der Rittererscheinung zu der temporären Erblindung des Podestà entzieht sich der Erörterung. Aber der Glaube an eine solche Begebenheit findet in der Psychologie dieses Volkes seine Erklärung.

Vom Standbilde des heiligen Georg weiter schreitend, gelangt man auf die Piazza Tartini, sogenannt nach dem berühmten Violinvirtuosen Giuseppe Tartini, dem zu Ehren die Piranesen ein hübsches Denkmal errichteten. Bekannt ist seine Teufelssonate

(Trille du diable) und viele andere auf die Harmonielehre Bezug habende Schriften.

Vom Hafen aus gesehen, zeigt sich Pirano pittoresk und sein Anblick ist weit eindrucksvoller als in der Nähe. Die Stadt verrät in ihrem ganzen baulichen Charakter ihre ehemalige Rolle als venezianische Kolonie, zur Zeit wo der geflügelte Löwe des heiligen Markus in Istrien geherrscht. Terrassenförmig steigen die auf der Landzunge erbauten Häuser empor, über sich die zerfallenen, von Olivenhainen, Weingärten und Zypressen umgebenen Kastellmauern. Aus all dem ragt schon von weitem vom Meere aus sichtbar der gotische Dom, auf dessen Turmspitze sich die schon erwähnte Georgstatue aus Bronze auf einer Drehscheibe bewegt und so die Stelle einer Windfahne vertritt.

Entzückt schweift der Blick von der imposanten, in Stein gemauerten Domterasse über den Golf von Triest und die nordwestlich im Hintergrunde sich emportürmenden Julischen Alpen, den scharfen Konturen des wilden Triglav, dessen zerklüftete Spitzen sowie die Gipfel des mächtigen Kanin aus den Schneefeldern herübergrüssen. Bei klarer Luft lässt sich mit dem Fernrohr selbst Venedig erkennen.

Blickt der aufmerksame Beobachter einige Zeit in die Wasserfluten, so wird er ab und zu zylindrische Körper mit schnabelartigen Kinnladen gewahr. Die schwärzliche, obere Körperhälfte ist oft streckenweise sichtbar, um gleich darauf in den Wellen wieder zu verschwinden. Es sind die gefräßigen, wanderlustigen Delphine, eine Gattung gesellig lebender, den Menschen ungefährlicher Raubfische, welche wegen ihrer Schnelligkeit und geringen Scheu schon seit uralter Zeit Schiffern und Dichtern befreundet sind.

Während ich von der mächtigen Domterasse dem Treiben dieser Tiere zusah, lag auf den blauen Wogen der Adria die flimmernde Nachmittagsonne. Ich bewunderte die majestätische Schönheit des Meeres, die offene, im Sonnenschein glitzernde See, eine weite Fläche von gleissendem Gold und Silber. Das geistige Auge schweifte zurück in alte, vergangene Zeiten. Auf diesen Wellen hier vor Pirano hat der Doge Ziani die mit Kaiser Barbarossa verbundene genuesische Flotte zerstört und hiefür vom Pabst den Ring erhalten, mit welchem die Dogen alljährlich die Vermählung mit dem Meere feierten. Dann die Raubzüge der Uskokken. Und die Phantasie erspäht drüben an der venezianischen Küste ein Boot auf dem offenen Meere. Ein klassisch schönes Weib sitzt darinnen. Das liebreizende Profil mit den holden Grübchen um den süß lächelnden Mund ist einem jungen Ritter zugekehrt. Die feinen Gesichtszüge, die zarten, edel geformten Hände, die Toilette, alles an ihr verrät die vornehme Patrizierin der stolzen Seekönigin Venedig. Der Ritter aber ist schön wie der junge Tag und er führt so kräftig das Ruder, als ob er keinen Augenblick Zeit verlieren wollte. Neben den beiden jungen Leuten sitzt ein ernster Mann, seiner Kleidung nach scheint er ein Priester zu sein.

Was treibt Ihr im Schiffein so eilig auf den Wogen dahin? Weshalb naht Ihr den Priester mit Euch? Wollt Ihr zwei schönen Menschenkinder auf dem Meere Hochzeit feiern?

Da dröhnt aus einem vergoldeten, heimtückisch den schon sicher gewählten Flüchtlingen unbemerkt genäherten Boote eine donnernde Stimme plötzlich an das Ohr der Verliebten. „Halt! Signorina,

kehrt nach Venedig zurück in meiner Begleitung oder Euer Entführer ist des Todes.“ Erblissend schaudert das Mädchen zusammen. „Niemals!“ klingt es über die schreckensbleichen Lippen.

„Mein Liebchen, bereue nicht Deine Liebe für mich,“ ruft aufspringend der junge Rittersmann und zückt das Schwert gegen seinen gewaltigen Gegner. Das Mädchen fällt ihm in den Arm und ruft dem Priester zu. „Traut uns, ehrwürdiger Vater, unser Leben währt vielleicht nur Augenblicke mehr. Vereint will ich sein mit ihm, und sollte er fallen, auch im Tode!“ Und würdevoll nimmt der Priester die heilige Handlung vor und seine Worte klingen so feierlich und ergreifend über die Wellen, dass selbst dem Steuermann des feindlichen Bootes Tränen auf Tränen über die wettergefurchten Wangen rinnt und auch sein hartherziger Gebieter in der reckenhaften Brust ein menschliches Rühren fühlt. Aber Hass und Hochmut gewinnen bald wieder die Oberhand und kaum ist die Trauung vollzogen, als auch schon die beiden Boote sich hart aneinanderlegen und befestigt werden.

Das kalte Schwert muss die Entscheidung herbeiführen. Hart klingt der Stahl und funkensprühend prallt er ab von den Schildern. Der junge Ritter aber kämpft mit Löwenmut um sein Glück. Heiss ist der Gang und der Verlauf des hitzigen Kampfes zweideutig; er scheint Sieg oder Untergang beiden einander ebenbürtigen Gegnern zu verkünden.

Der Priester murmelt ein Gebet, die schöne Patrizierin aber liegt auf den Knien, gleich einer Marmorstatue und fleht die Hilfe des Höchsten herab für den Sieg des Geliebten. Und sie findet Gnade. Tötlich verwundet von der Hand des jungen Uskokken bricht der venezianische Held zusammen.

„Mein bist Du, Geliebte!“ frohlockte der Sieger, „Mein,“ jauchzt das schöne Mädchen, den Geliebten umschlingend, und „Mein“ hallt es von den felsigen Klippen zurück, und das Paar hält sich umfasst, die Welt um sich her vergessend, ganz aufgehend in dem Traum von unendlichem Glück und Wonne. In den nahen Klippen schwirren und girren die Täubchen und als die beiden um sich schauen, da erscheint ihnen die Welt wie ein holder Frühlingstraum. —

Doch diese Zeiten der Romantik sind längst entschwunden. Verschwunden auch jenes Volk der Uskokken, serbo-kroatischen Flüchtlingen, die durch die Türken aus ihrer Heimat vertrieben, sich in die Felsen des Karstes an der dalmatinisch-kroatischen Küste zurückgezogen, um von hier den Kampf gegen die verhassten Sarazenen weiterzuführen, unterstützt von allerlei abenteuerlichem Gesindel, das aber oft genug das Räuberhandwerk dem ehrlichen Kampfe vorzog und so den Ruf der Uskokken nicht zu dem besten gestaltete.

Um die Domterasse schwenkend, gelangte ich bald in den Olivenhain. Unter Gestein und grünem Blätterdach gewahrte ich hie und da kleine Quellen. Die silberhellen Wasserlein plauderten mir ebenfalls manches von entschwundenen Jahrhunderten.

Verlässt man Pirano, die breite Fahrstrasse nach Portorose verfolgend, so gelangt man zu der erst seit Mai 1905 errichteten neuen Badeanstalt, die zu dem Städtchen Pirano gehört. Der einstöckige, gefällige, mit einem Kostenaufwande von 20.000 Kronen errichtete Bau enthält 50 Kabinen, ein Lokal für Restau-

ration und Küche und im ersten Stocke sechs Fremdenzimmer. Es fehlt hier nichts als eine gute Köchin, denn den Göttern sei es geklagt, die Kochkunst in Pirano liegt sehr im Argen.

Südöstlich von Pirano, bei dem Dorfe Sizziole, liegen die grossen Salinen, deren kammerartige Einfriedungen und zahlreiche Sudhäuschen in der tiefen Bucht des Hafens della Rosa — auch Porto glorioso genannt — weithin sichtbar sind. Diese Salzgärten liefern jährlich 50.000 Tonnen Salz. Was mehr gewonnen wird, wird dem Meere zurückgegeben. Die Gewinnung und Verschleissung des Salzes ist Staatsmonopol und wird von den Finanzbehörden strengstens kontrolliert. An der Küste kreuzen Zollkutter, um den Salzschnuggel zu verhindern.

Wie zauberhaft erglänzen die blendend weissen, pyramidalförmigen Salzhügelchen im gleissenden Vollmondlicht der warmen Sommernächte! Ich möchte sie mit einem blendenden Gletscherwall vergleichen.

Die Salinen besucht man am bequemsten von dem im Aufblühen begriffenen Seebade Portorose*), dem zweiten Hafen Piranos. Die dortige Badeanstalt besteht aus einem Sol- und einem Strandbade. Das neben dem Hotel Frediani befindliche warme Solbad bezieht die Sole (Mutterlauge) aus den nahen Salinen und ist dieselbe von einer Konzentration, welche von keiner anderen Mutterlauge erreicht wird.

Die belebende Einwirkung der Solbäder auf die Haut und besonders auf das Drüsensystem ist bekannt, ebenso auch der Einfluss auf den Stoffwechsel und die Zunahme des Appetites als dessen Folgeerscheinung. Bei Skrophulose, Unterleibsleiden, englischer Krankheit, Blutarmut, Gicht und Rheumatismus sowie auch Schwächezuständen und Katarrhen ist der Gebrauch dieser Solbäder therapeutisch höchst wirksam. Hochgradig nervösen Personen ist aber ein Solbad wegen des zu starken Reizes nicht anzuraten. Ein paar Löffel kalten Seewassers genügen zur Stillung von Lungenblutungen und bei vielen hat das Meerwasser, täglich getrunken, dazu beigetragen, den Fortschritt des Kropfleidens zu hemmen.

Die luxuriösen Bäder der salzarmen Nord- und Ostsee reichen, was Heilkraft und Klima betrifft, an die Bäder der österreichischen Riviera nicht heran, geschweige, dass sie dieselben übertreffen. Sie werden auch mehr zum Vergnügen aufgesucht, denn zur Heilung.

• Wer mit kranken Nerven den nordischen Winter mit seinen Unbilden fliehen muss, der ziehe nach dem ruhigen, weltabgeschiedenen Portorose. Ruhe und sehr viel Aufenthalt in freier Luft, welche nur ein so klimatisch bevorzugter Ort im Winter gestatten kann, sind die Hauptmittel, ein degeneriertes Nervensystem zu regenerieren.

Portorose! Du herrliche Perle der Adria! Der sanfte Charakter deiner Landschaft hat es mir angetan, sie hat etwas weiches, partien- und gruppenhaftes an sich. Von deinen Ufern, welche die grösste Intimität mit dem Meere gestatten, von wo aus man so herrlich die Erscheinungen von Ebbe und Flut beobachten kann, von deinen Ufern grüsst die rosarote Tamariske und zwischen Gärten nickt das Schilfrohr mir entgegen. Der zerstreute Komplex traulicher Häuser inmitten grünender Kampagnen, von ländlich ein-

fachem, aber zärtlich schmeichlerischem Charakter gibt jedem Maler einen lieblichen Vorwurf. Ruhe, Frieden und Heilung spendest Du den Schmerzbeladenen, die da kommen, dein mildes Klima und deine eigenartige Schönheit zu geniessen.



Zelenika

Pension am grünen Strande bei Castelnovo di Cattaro
in Süddalmatien.

Es ist das erste, und hoffentlich nicht das letzte Unternehmen Süddalmatiens, dessen Zweck ist, den Fremden einen billigen, bequemen, vergnügten und häuslichen Erholungsort für längere Zeit zu bieten.

Das Palais der Pension steht mit dem Fusse seiner Hauptfront unmittelbar im Meere. Die Folge dieser Anlage ist, dass die Gäste sich in ihren Privatzimmern zum Bade aus- und ankleiden und ins Wasser direkt von den Stufen der Pension treten können. Zelenika ist vom Winde geschützt, der Strand seicht und sandig. Ausser dem Gratisbad stehen den Kurgästen Barken kostenlos zur Verfügung.

Die Sonnentemperatur ist hier zwischen Wald und See angenehm mild, das Winterklima ist dem Neapels gleich.

Man gelangt nach Zelenika mit dem täglichen Dampfer aus Fiume oder Triest (Schiffsstation Castelnovo), ansonsten ist über Bosna-Brod, Serajevo, Mostar direkte Bahnverbindung nach Budapest.

Während der diesjährigen Manöver in Süddalmatien logierte in Zelenika Seine k. k. Hoheit der Erzherzog Friedrich.



Selige Fahrt.

Im Sturm der Erdbeschwerde
Ward uns so trüb' die Erde,
Ward uns so grau die Welt.
Da hat vom Himmelssaale
Ein Blitz mit hellem Strahle
Ein Seetal fern erhellt.

„Zu Schiffe! Auf! Zu Schiffe!“
Um Land und Felsenriffe
Braust jauchzend auf das Meer.
Die Wogenkämme glühen
Und Feuerfunken sprühen
Um uns're Ruder her.

*) „Portorose, ein kleines Paradies am Adriastrande.“ Siehe „Riviera-Zeitung“ vom 31. Mai 1905.

Wie glänzen hell die Sterne,
So klar leucht't uns die Ferne,
So silbern strahlt die Luft.
Wir fahren im Gewande
Der Nacht zum Blütenstrande,
Hold grüsst des Ufers Duft.

Die wir dem Tag entstiegen,
Nun wollen wir uns wiegen,
Zu bunter Lust geschart.
Nachttraum ist unser Ferge,
Der Mond steht hinterm Berge,
Lacht breit zur sel'gen Fahrt.

Max Adler.



Das gelbe Fieber und der Moskito.

Seit zwei Jahrtausenden hat die Welt sich daran gewöhnt, den Moskito nur als einen lästigen Gemein-schaden zu betrachten. Erst unserer aufgeklärten Zeit blieb es vorbehalten, den Nachweis zu liefern, dass er ein tödlicher Feind des Menschengeschlechtes ist. Der Moskito ist nämlich der einzige Erreger und lebende Ansteckungsherd für das gelbe Fieber. Kann das gefürchtete Insekt ausgerottet werden, so wird auch das gelbe Fieber aufhören. Das gleiche gilt auch von Malaria und einigen anderen einschlägigen Krankheiten, vielleicht sogar von Leprosa.

Der Wissenschaft sind diese Tatsachen bekannt, allein den breiteren Kreisen der Oeffentlichkeit sind sie noch nicht in Fleisch und Blut übergegangen. Selbst die Aerzte auf dem Lande schütteln vielfach ungläubig die Köpfe, wenn sie hören, dass der Moskito für die Malaria verantwortlich sei. Diesen Leuten ist zu ihrer Zeit noch auf den Universitäten gelehrt worden, dass gelbes Fieber durch gegenseitige Ansteckung verbreitet würde, wie Blattern oder Diphtheritis. Die Keime der Malaria entstanden den alten Theorien zufolge in stagnierendem, unreinem Wasser, hauptsächlich in Sümpfen, den Brutstätten so vieler Miasmen.

Heute wissen wir es besser. Die Augen der Bakteriologen haben den Bazillus unter das Mikroskop genommen und sind mit dem Leben und der Familiengeschichte des giftigen Insektes so vertraut, wie der Zoologe mit den Lebensgewohnheiten der Wirbeltiere. In Kürze: Eine gewisse Spezies der Moskitos, mit ihrem lateinischen Namen „*Stegomyia fasciata*“ genannt und hauptsächlich in südlichen Klimaten hausend, schwärmt um die Brutstätten des gelben Fiebers herum, sticht die von der Krankheit befallenen Patienten und nimmt ein Teilchen des infizierten Menschenblutes in die eigenen Eingeweide auf. In diesem Blute befindet sich der Keim und Bazillus der Krankheit und wird durch den Moskito weiterverbreitet. Die Keime sind so winzig, dass sie mit Leichtigkeit durch bakterien-sichere Filtrierapparate hindurchgehen. Sie verbleiben zehn bis dreizehn Tage lang im Magen und den Eingeweiden des Moskito und durchbrechen schliesslich die Wände des Zellengewebes, am äussersten Ende

Proboscis haften bleibend. Von diesem Punkte aus teilen sich die Bakterien dem Blute des nächsten Menschen mit, welcher von dem Insekte gestochen wird. Nur auf diese Weise kann das gelbe Fieber entstehen. Der Umgang mit einem Patienten selbst steckt einen gesunden Menschen nicht an.

Im Einklange mit dem Gesagten sind die Anstrengungen der amerikanischen Regierung im Kampfe gegen das gelbe Fieber ausschliesslich auf den Moskito gerichtet.

In der Gelehrtenwelt stimmt man darin überein, dass dem Insekt der Krieg erklärt und dasselbe völlig ausgerottet werden müsse. Erst dann kann die Menschheit darauf hoffen, einer Anzahl Krankheiten zu entgehen, welche häufig zum Tode führen. Von ärztlicher Seite ist schon mehr als einmal hervorgehoben worden, dass die Todesrate geringer und der allgemeine Gesundheitszustand ein besserer wäre, wenn das Land von Tigern, Bären und Schlangen wimmeln würde, anstatt von Moskitos, wie es jetzt der Fall ist.

Zu welcher Gefahr der Moskito geworden ist, zeigt wohl am deutlichsten das Beispiel von New-Orleans, dieser Pflanzstätte des gelben Fiebers. In den tropischen und gemässigten Zonen herrscht dagegen Malaria vor. Man sollte daher den Moskito töten, wo man ihn findet. Es gibt allerdings Leute, welche der Massenvernichtung einer lebenden Kreatur nicht bestimmen wollen, und sei es selbst der Moskitos. Das ist indessen nur Gefühlssache. Der Mensch, die Krone der Schöpfung, ist dem Insekte so sehr überlegen, dass er es im Bruchteile einer Sekunde vom Leben zum Tode zu bringen vermag.

In den letzten Wochen sind aus New-Orleans mehr als 300 Fälle von Erkrankungen an gelbem Fieber berichtet worden. Man erinnerte sich in jener Stadt an die früheren schrecklichen Epidemien, weshalb sich der Bewohnerschaft eine Art Panik bemächtigte. Viele verliessen die Stadt; Passagier- und Frachtzüge wurden unter Quarantäne gestellt. Das Gemeinwesen untersteht jetzt fast ausschliesslich der Verwaltung der Sanitätsbehörden. Die energischen Anstrengungen der letzteren haben dem weiteren Umsichgreifen der Krankheit Einhalt geboten. Nur ein kleiner Prozentsatz der Fälle ist tödlich verlaufen.

Die Wissenschaft nimmt an, dass das gelbe Fieber hauptsächlich durch den weiblichen Moskito übertragen wird. Diese Anschauung beruht auf verbürgten Experimenten. Doktor Carroll, welcher als Kommissär der amerikanischen Regierung in Kuba weilte und nach den besten Methoden zur Bekämpfung des gelben Fiebers dort forschte, hat positiv erklärt, dass nur der Moskito für die Krankheit verantwortlich sei. Seine Experimente haben dies dargetan und mit der alten Theorie aufgeräumt, wonach Fomiten, das heisst mit dem Krankheitsstoffe behaftete Artikel, das Fieber weiterverbreiteten. Drei junge Amerikaner schliefen zwanzig Nächte lang in Betten, welche früher von Gelbfieberpatienten benützt worden waren. Selbst die alte Bettnässe war vorhanden. Ueberall kamen die Leute in Kontakt mit den infizierten Artikeln; nur die Moskitos wurden ausgeschlossen. Und nicht ein einziger von den dreien erkrankte. Aehnliche Experimente wurden mit demselben Resultate mehrfach vorgenommen.

Die Spezies von Moskitos, welche die Malaria verbreitet, ist in Fachkreisen unter dem Namen Ano-

phale bekannt. Sir James Crichton Browne, F. R. S., sagt darüber in einem ausführlichen Gutachten:

„Noch im Jahre 1898 wussten wir nicht, wie das Malariagift in das menschliche System gelangt. Heute wissen wir positiv, dass das Gift durch die Proboscis des Anopheles-Moskito dem menschlichen Organismus zugeführt wird. Malaria ist eine schlimme Kalamität und dazu weit verbreitet. Die Zone dieser Krankheit kommt einem breiten Gürtel zu beiden Seiten des Aequators gleich und erreicht ihre maximale Ausdehnung in tropischen und halbtropischen Gegenden. Auch in der gemässigten Zone tritt sie stellenweise epidemisch auf. Obwohl die Todesrate an sich nicht bedeutend ist, fordert die Krankheit infolge ihrer ungeheuren Verbreitung doch verhältnismässig viele Opfer. So wurde in Indien im Jahre 1897 die Sterblichkeit infolge Fieber unter der Zivilbevölkerung mit 5,026.725 angegeben, fünfmal mehr als jede andere Krankheit gefordert hatte.“

Jahrhunderte lang, bevor die Ursache der Malaria bekannt war, bestand das einzige Kampfmittel gegen sie in einer Zubereitung der Rinde des Chinarindenbaumes, aus welcher man das heutige Chinin gewinnt. In den Gegenden, wo der Anopheles-Moskito zuhause ist, kann man sich nur durch fortwährenden Gebrauch von Chinin gegen seinen Stich schützen. Es ist zwar unmöglich, die Spezies der bazillenverbreitenden Moskitos vollständig auszurotten, aber es ist auf der anderen Seite kein Hexenwerk für eine Gemeinde oder Stadtbevölkerung, ihren Bezirk von dem Insekt zu säubern.



Leuchtorgane von Tiefseefischen.

Von Gustav Stiasny.

Der Mangel des Sonnenlichtes, durch den die Existenzbedingungen der Tierwelt in den grossen Tiefen der Ozeane in erster Linie charakterisiert sind, prägt nicht nur in der Rückbildung oder hohen Differenzierung der Sehorgane, sondern auch in der Ausbildung von Leuchtorganen aus. Die grosse Mehrzahl der Bewohner grosser Meerestiefen, Quallen, Schnecken, Muscheln, Kopffüssler, Krebse u. s. w., ja selbst die dort lebenden Fische sind durch Leuchtorgane ausgezeichnet. Dass das Licht der phosphoreszierenden Tiere in hohem Masse an der Erleuchtung der finsternen Tiefen beteiligt ist, kann wohl als sichergestellt gelten, obwohl ein experimenteller Nachweis hier kaum je möglich sein wird. Jedenfalls bekennen sich heute die meisten Tiefseeforscher zur „abyssal theory of light“, die im wesentlichen in der Annahme gipfelt, dass das Licht der phosphoreszierenden Tiere das Sonnenlicht in jenen Tiefen, wo es nicht hindringen kann zu ersetzen bestimmt und befähigt sei. Es ist auffallend, dass seit dem berühmten Werke des Fischforschers Albert Günther, der die Fische der „Challenger“-Expedition bearbeitete, sich nur so wenige Autoren speziell mit den Leuchtorganen der Fische beschäftigt haben, während die Leuchtorgane der Muscheln und Insekten in Dubois und Pancert klassische Bearbeiter gefunden haben. Leider ist daher die Anatomie und selbst die äussere Gestaltung der

Leuchtorgane von Tiefseefischen nur in grossen Zügen, die biologische Bedeutung aber fast gar nicht sichergestellt. Fassen wir kurz zusammen, was über Bau und Funktion der Tiefseefische bekannt ist.

Alle Leuchtorgane, so verschieden sie geformt sein mögen, haben doch eines gemeinsam: sie sind umgewandelte oder veränderte Drüsen. Bei den verschiedenst gebauten Organen kehrt das histologische Element der mit Körnchen erfüllten Drüsenzellen wieder. Die übrigen Bestandteile der Leuchtorgane, wie Schuppen, Linsen, Reflektoren und Pigmentzellen, sind nicht von prinzipieller Bedeutung, sondern mehr akzessorischer Natur. Dort, wo die Drüsenzellen geschlossen, ohne äussere Mündung sind, muss man wohl annehmen, dass sich der Leuchtprozess im Innern der Zelle abspielt. Anders aber bei jenen Formen, wo die Drüsenzellen ins Wasser münden. Hier kann möglicherweise die Lichterscheinung an die Berührung des Absonderungsprodukts mit dem umgebenden Wasser gebunden sein. Leider ist über das Wesen des Leuchtprozesses, dessen chemisch-physiologische Natur wohl zweifellos erscheint, fast nichts bekannt.

In der Mehrzahl der Leuchtorgane sind Ausläufer von Nerven nachgewiesen worden. Diese Befunde sind von Wichtigkeit für die Beantwortung der Frage, ob das Leuchten dem Willen des Tieres unterworfen ist oder davon unabhängig sich vollzieht. Allerdings scheint die Innervierung nach allen Angaben doch zu wenig ausgebildet zu sein, zu wenig Nervenfasern dringen in die Leuchtzellen ein, als dass man von eigentlichen Leuchtnerven sprechen könnte. Es wäre ganz gut möglich, dass diese Nerven mit dem Leuchtprozess selbst nichts zu tun haben. Das scheinbar plötzliche Erlöschen der Leuchtorgane könne, auch durch Drehung des ganzen Organs und nicht durch eine Unterbrechung der Lichterzeugung erfolgen, wie dies in jüngster Zeit Bongardt bei den Leuchtkäfern nachzuweisen versucht hat. Ebenso ist es durchaus unsicher, ob und inwieweit die Blutzirkulation bei dem Leuchtprozess eine Rolle spielt. Manche Leuchtorgane haben sich bei der Untersuchung als ungemein reich an Blutgefässen, andere wieder als gänzlich bar derselben erwiesen. Auf den merkwürdigen Zusammenhang der Leuchtorgane mit den in ihrer Funktion noch immer ganz rätselhaften Schleimgängen, die sich bei fast allen aus grösseren Tiefen stammenden Fischen finden, hat schon Günther hingewiesen, was später jedoch von Leydig bestritten wurde. Der äusseren Gestaltung nach sind die Leuchtorgane der Fische in verschiedenster Weise ausgebildet. Vom einfachen Wärmchen oder Pigmentfleck steigert sich die Organisation zu ganz augenähnlichen Organen. Auch der Lage nach sind sie verschieden; bei manchen Arten finden wir sie am Kopfe, bei anderen an den Seiten des Rumpfes oder am Schwanz. Bei Halosaurus zum Beispiel liegen sie entlang der Organe der Seitenlinie, so dass immerhin ein funktioneller Zusammenhang beider Organsysteme möglich ist. Bei den Stomatiden finden sich grosse kugelige Leuchtorgane unterhalb der Augen. Die gleiche Verschiedenheit herrscht in Bezug auf die Zahl der Leuchtorgane. Manche Fische haben nur wenige, andere wieder Hunderte von Leuchtorganen.

Rätselhaft ist noch immer der „Zweck“ der Leuchtorgane. Wozu soll das Licht den leuchtenden Tieren dienen? Viele Forscher nehmen an, dass das Licht der Tiefseetiere, der leuchtenden Tiere überhaupt mit der Fortpflanzung zusammenhänge und zur

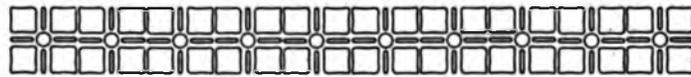
Paarungszeit am stärksten hervortrete. Als Beweis hierfür wird angeführt, dass die Geschlechtsdrüsen und Eier vieler Medusen und Kammquallen sowie vieler anderer planktonischer Meerestiere leuchten. Nach anderer Ansicht sollen die Leuchtorgane zur Anlockung von Beutetieren dienen. Diese Erklärung ist wohl für jene Leuchtorgane, die an beweglichen Anhängen des Körpers zu finden sind, zutreffend. Ebenso ist es sehr wahrscheinlich, dass jene unterhalb der Augen gelegenen Leuchtorgane der Stomatiden nach Art der Scheinwerter zur Beleuchtung der Umgebung der Augen dienen sollen. Wozu mögen aber jene Leuchtorgane dienen, die über den ganzen Körper in enormer Zahl, oft zu Hunderten, zu Tausenden verbreitet sind? Sollten sie bestimmt sein, Feinde abzuschrecken? Oder dienen sie vielleicht als eine Art Verständigungsmittel, um sich gegenseitig aufzufinden, wie dies bei den männlichen und weiblichen Leuchtkäfern (Luciola, Pyrophorus etc.) experimentell nachgewiesen wurde.

Professor Brauer in Marburg, der in jüngster Zeit die Leuchtorgane der auf der „Valdivia“-Expedition erbeuteten Tiefseefische untersucht und über die Ergebnisse seiner Forschungen auf der letzten Versammlung der Deutschen Zoologischen Gesellschaft in Tübingen berichtet, ist der Meinung, dass das von den Tiefseefischen ausgestrahlte Licht zum Erkennen der Artgenossen und zum Aufsuchen der Geschlechter dienen soll. Entsprechend dem verschieden gearteten Bau der Organe wird verschiedenartiges Licht, wird also ein Farbmuster, eine ganz bestimmte Zeichnung gebildet, ganz ähnlich jenen Zeichnungen, welche bei Landtieren, die im Sonnenlicht leben, vom Hautpigment hervorgerufen werden. Wenn man die bei normaler Beleuchtung grauen oder schwärzlichen Tiefseefische betrachtet muss man sich also nach dieser Auffassung vor Augen halten, dass die Tiere in vivo, unter den Lebensbedingungen, denen sie angepasst sind, eigentlich lehaft und bunt gefärbt sind. Die schwache Hautfarbe erhöht nur durch Kontrastwirkung die hellen Farben der Leuchtorgane. Für diese Deutung spricht der Umstand, dass die Zahl und Anordnung der Leuchtorgane, die sich bei sorgfältiger Untersuchung genau feststellen lassen, für jede Art ganz gesetzmässig sind. Von den zirka 40 Arten der Gattung Myctophum zum Beispiel hat jede einzelne Spezies ihre charakteristische Anordnung der Leuchtorgane, nicht zwei sind darin gleich. Bedenkt man ferner die grosse Mannigfaltigkeit, die innerhalb einer und derselben Gattung bezüglich des ganzen Aufbaues der Leuchtorgane, der Drüsenzellen, Linsen, Reflektoren besteht, so erhält die Brauersche Auffassung grosse Wahrscheinlichkeit.

Noch ein Argument dafür, dass die Leuchtorgane Erkennungsmerkmale sein mögen. Diese Organe sind hauptsächlich an den freizügigen, über grosse Strecken sich verbreitenden Tiefseefischen gefunden worden, an sogenannten Grundfischen, die ihren festen Standort haben, sozusagen „an der Scholle kleben“, jedoch nicht nachgewiesen worden. Die Grundfische, als wenig beweglich und meist zu grösseren Scharen vereint, bedürfen der Erkennungszeichen weniger als die mehr vereinzelt lebenden, weite Strecken durchwandernden pelagischen Fische.

So problematisch auch die Brauerschen Angaben über die biologische Bedeutung der Leuchtorgane von Tiefseefischen sind, haben wir sie doch dankbar zu begrüssen, da sie uns — wenigstens andeutungsweise —

über ein Gebiet Auskunft geben, über das fast nichts bekannt war, weil sie hoffentlich andere Forscher zu ähnlichen Untersuchungen anregen werden und für weitere Forschungen neue Standpunkte und Fragen ergeben.



„Dann werden alle Künstler Freude haben.“

Von Malea-Vyne.

Mit leuchtenden Augen und hellseherischem Beudeten warf Isadora Duncan diese Worte den Anhängern ihrer Kunst (in Wien) bei ihrem letzten Abschied zu.

Und dann ging sie dem Süden entgegen, um, wie sie versprochen, wiederzukehren mit 30 kleinen Mädchen, „ihrer jungen Baumschule“, die sie in freier Natur zu Jüngern ihrer neuen Tanzweise heranbilden wollte, in griechischer Einfachheit und Kraft.

Die kleinen Gestalten, die den Schatz ihrer Schönheit und Anmut erschliessen sollten in sonnen-schimmernden Tagen, sich und anderen zur Freude.

Kleine Frühlingsseelen, die lachen, singen, träumen und tanzen lernen!

Und als ob der blaue Himmel einen ungemein zarten Goldton den Kindern gegeben, damit sie blühen sollten, sehen wir sie vor uns, wie kleine Menschenblüten, die sich ihrer Entfaltung freuen.

Die südliche Sonne scheint in ihren Kinder-ge Gesichtern, leuchtet in den goldenen Haaren, die schlicht und schmucklos in Scheiteln auf dem Kopfe liegen. Aus jedem Antlitz glitzert kindliche, liebevolle Freude und kein Zug erzählt von hemmendem Zwang, von Unrecht und Bitterkeit.

Wie in der Reinheit des Morgenlichtes heben sich ihre Gestalten ab, in den grünen Gewändern, die dem Grün der Aloeblätter gleichen und die feinen, duftigen Schleiergewebe, die ihre Glieder leicht verhüllen, fühlen sie wie leisen Zephyrhauch, wie Blumen ihre Hüllen.

Der Frühling, die Schönheit, das Werden spricht aus ihnen. Alles, was jung und gut geblieben ist.

Und inmitten dieser Schönheit, die kindliche Anmut redet, erscheint es mir, als ob eine neue Melodie einem verborgenen Leben Atem geben wollte, lebenskräftigen Atem.

Als ob das Leben seine welken Knospen verlieren müsse und frische, quellende, sorglose Kinder zur Entfaltung wachriefe.

Inmitten allen Mühsals freudestrahlende, glückliche Mädchenjugend, diese Jugend, die den Frühling noch blühender macht.

Eine junge, grünende, wachsende Baumschule in Reih und Glied zum Schönen geschaffen. Gesunde, biegsame, weiche Glieder, Unschuld und Liebreiz in Blick und Bewegung.

Die Musik ertönt und leise Schwingungen beleben die Kindergestalten, sie schweben und gehen, sie springen und fliehen, knien andächtig nieder, erheben sich begeistert im höchsten Affekt.

Sie tanzen mit Schönheit, mit Grazie, mit Liebe! „Da müssen alle Künstler eine Freude haben.“ In

den tiefen Seheraugen der Bildhauer strahlt es und blitzt es.

Die weichen Linien der Tanzenden, das leichte Heben und Senken der schmiegsamen Körper, die schlanken Hände und Füße scheinen ihnen die alten griechischen, schöngepflegten Gestalten wieder hervorzuzaubern und sie werden trunken im gesteigerten Schönheitsempfinden, wie wenn ein Traumbild belebt worden wäre.

Weltentrückt aber lauscht der Musiker den rhythmischen Atemzügen und tausend verschleierte Melodien regen sich in seiner Brust. Wie wenn durch die Grazie der einfachen Bewegungen neue Lebenswellen durch seine Adern fließen, die Sehnsucht nach neuen Liedern.

Und er sieht in einem Bilde der Zukunft neue Weisen der Musik, „zu schlichtem Tanze, schlichte Weisen“.

Seht das zarte Heben und Senken, die feinen Rhythmen im Tanz, keine Fussverzerrungen und Verrenkungen, keine harten Linien in zusammengepressten, eingeschnürten Körpern. Nur das süsse, innige Lächeln, das aus dem tiefsten Born, dem Herzen quillt. Kein krampfhaftes, ewiges Gewohnheitslächeln auf geschminkten, verdorbenen Gesichtern.

Und Maler, Bildhauer, Musiker und Dichter, sie alle, alle empfinden Freude!

Die Menschen aber, die keine Künstler sind, werden vor den freudigen, gesunden Geschöpfen stehen, wie vor duftenden Blütenbäumen, vor schlummernden Knospen, vor den Urquellen der Natur, staunend und geniessend!

Sie werden jubeln mit den kleinen, tanzenden Mädchen, die sich loslösen aus dem Jammer des Daseins, keine müde Wegspur zeigen und nur der Schönheit, der Grazie und der Liebe dienen!

„So werden alle Menschen eine Freude haben.“



Das Liebesleben der Fische.

Unter allen Geschöpfen werden die Fische in bezug auf ihr Innenleben — soweit man hinsichtlich unvernünftiger Kreaturen davon sprechen kann — am meisten verkannt. So sehr man das Fleisch dieser schätzbaren Tiere liebt und lobt, so abschprechend äussert man sich über ihre geistigen Eigenschaften. „Er ist kalt wie ein Fisch“, ist eine gebräuchliche Redensart, die man häufig anwendet, um den Mangel an Wärme und Gefühl bei einem Menschen zu bezeichnen. Diese Auffassung beweist aber nur, dass man in den weitesten Kreisen über die Fischnatur noch recht im unklaren ist; denn diese stummen Geschöpfe sind keineswegs unempfänglich für Liebe und Hass. Am besten kann man dies in Forellenzüchtereien beobachten. Als Zeit der Beobachtung kann natürlich nur die Laichzeit in Betracht kommen. Dann ist die Färbung des Weibchens eine besonders brillante. Wie um seine schöne Farben zu zeigen, umschwimmt es dann in den elegantesten Wendungen ein Männchen, welches es sich aus einer grossen Schar männlicher Forellen erkoren hat. Das Männchen seinerseits erwidert diese Auszeichnung und führt um die Geliebte die wunderbarsten Schwimmkunststücke aus. Dabei

entfernen sich die beiden Fische immer weiter von dem Schwarme ihrer Gefährten, und je mehr sie dadurch an Platz gewinnen, desto zierlicher, eleganter und kühner werden die Wendungen und Linien, welche sie beschreiben. Bald auf dem Rücken, bald seitlich, bald auf dem Bauche liegend, schießt das Männchen an dem Weibchen vorbei, wobei es dieses behutsam streift. Wie überall, so bleiben auch hier die störenden Nebenbuhler nicht aus, aber nicht immer werden sie so wie hier mit grösster Energie zurückgeschlagen. Die beiden Fische stehen erst einen Augenblick bewegungslos, als ob sie über die Kühnheit des Eindringlings erstaunt wären; dann stürzen sie beide auf denselben los, um ihn in die Flucht zu schlagen. Zuweilen nimmt das Männchen allein den Kampf auf, während das Weibchen zuschaut und gespannt den Ausgang der Fehde erwartet. Das ist der Beginn der ehelichen Gemeinschaft. Während dieser Zeit sucht das Paar auch nach einem geeigneten Platze zum Laichen; es geht gewissermassen auf die Wohnungssuche. Ist ein passendes Fleckchen gefunden, so beginnen die Ehestandssorgen; es handelt sich nämlich um die Herstellung eines Laichbettes. Das Weibchen wirft sich zu diesem Zwecke schnell von einer Seite auf die andere und schleudert dabei die kleinen Steine und das Geröll hinweg, bis es eine oft mehrere Zoll tiefe Aushöhlung hervorgebracht hat. In diese Höhlung hinein lässt es dann den Laich fallen. Während dieser ganzen Zeit hält das Männchen scharfe Wacht, damit sich kein Unberufener an das Laichbett wagt. Wehe dem Fische, welcher sich jetzt dem Weibchen naht; er kommt selten anders, als mit einer klaffenden Wunde davon. Trotzdem kommt es vor, dass ein schlauer Nebenbuhler eine vorübergehende Abwesenheit des Eneherrn benutzt, um sich dem Weibchen zu nähern. Dieses lässt sich dann meist nicht in seiner Arbeit stören, bis das Männchen zurückkehrt. Dann stürzen sich beide auf den Fremden, der dann arg zerzaust das Weite suchen muss. Diese Kämpfe zwischen Fischen zur Laichzeit sind sogar für den Beschauer aufregend. Wie häufig sie vorkommen, geht daraus hervor, dass man nach dieser Zeit in geschlossenen Brutanstalten eine grosse Anzahl verwundeter Fische findet. Besonders tragen die Männchen fast alle Spuren blutiger Kämpfe. Die Art, in welcher die Fische einander zu bezwingen suchen, ist dieselbe wie bei anderen Tieren. Der Angreifer sucht den Gegner zu fassen und unter sich zu ziehen. Das Weibchen legt den Laich nicht hintereinander in das Laichbett, sondern macht verschiedene Pausen. Das Männchen benutzt diese, um ebenfalls zu laichen, während das Weibchen den Eingang bewacht. Man kann auch manchmal beobachten, wie das Männchen seine Gefährtin sanft von dem Laichplatze hinwegdrängt, um Platz für sich selbst zu erhalten. Es herrscht während der ganzen Zeit zwischen den beiden Tieren ein vollkommenes Einvernehmen. Mit der Absetzung des Laiches ist aber die Arbeit der Forellen keineswegs beendet, es bleibt ihnen noch die schwere Arbeit des Deckens des Laichbettes übrig. Und wieder müssen die Tiere mit dem Bauche die oft scharfen Kieselsteine auf die Aushöhlung decken, ja, mehr noch, sie bauen nicht selten einen kleinen Hügel über das Bett. Erst dann glauben sie ihrer Pflicht gegen die junge Brut nachgekommen zu sein. Wenn man bedenkt, dass doch der Unterleib der Forelle nicht mit Schuppen bedeckt ist, so muss man über den rührenden und ausdauernden Eifer

dieser Fische geradezu staunen. Es ist auch oft gar nicht leicht für das Paar, eine passende Laichstätte zu finden und oft müssen sie, wenn sie nicht in einer Brutanstalt gehalten werden, meilenweit wandern, um einen ihnen zusagenden Platz zu finden. Dabei haben sie oft grosse Gefahren und Mühseligkeiten zu überstehen.

Bei anderen Fischarten hat man ähnliches beobachtet. Es ist sicher, dass die Fische sowohl in bezug auf die Geschlechtsliebe als auch hinsichtlich der Sorge für die Nachkommenschaft anderen Tieren nicht nachstehen, sie vielmehr in mancher Beziehung übertreffen. Aus diesem Grunde ist es unrecht, wenn man mit dem Ausdrucke „Fischblut“ Kälte und Hartherzigkeit des Charakters bezeichnen will; denn beides sind Eigenschaften, welche den Fischen im allgemeinen nicht zugeschrieben werden können.

SPORT.

Das Wiederaufleben des Pferdesportes in Triest.

Nach einigen Jahren Ruhepause werden im Frühjahr 1906 in Triest, auf der schönen umgestalteten Rennbahn in Montebello wieder Trabrennen abgehalten werden. Für das Jahr 1907 ist bereits das grosse internationale Rennen, mit 25.000 Kronen als ersten Preis, ausgeschrieben.

Es ist hochehrfreulich, dass Triest, dem modernen Sportgeiste anschliessend, auch Preisreitkonkurrenzen abhalten wird. Es ist eine Neueinführung für die Stadt. Obwohl sich die Umgebung Triests nicht sonderlich fürs Terrainreiten eignet, so finden wir daselbst viele Damen und Herren, welche sich dem edlen Reitsport widmen und waren auch in Triest zuerst zwei Reitschulen, von denen speziell die Hagenauersche allbekannt ist. In neuester Zeit wurde eine mit allem modernen Komfort eingerichtete Reitschule in der Nähe der Via Miramar errichtet.

Wenn man bedenkt, dass durch diese guten Reitschulen der sportlustigen „Jeunesse dorée“ die Möglichkeit eines ernstesten Reitunterrichtes gegeben wird und wenn man ferner in Erwägung zieht, dass es in Triest nicht an Kapital fehlt, so dürfte man nicht fehl gehen, wenn man den Schluss ziehen wollte, dass das Preisreiten in Triest, sportlich immer ein erstklassiges und für das grosse Publikum eine noch viel grössere Attraktion, als die gewöhnlichen Rennen, sein wird.

Der Rennplatz in Montebello an und für sich ist das Muster eines gut angelegten Sportplatzes. Die Rennbahn misst eine Länge von 804,5 Meter (halbe englische Meile), ist 17 Meter breit und hat eine Neigung von 9 Grad. Ueberdachte Tribünen mit sehr praktisch angelegter Verteilung des Totalisateurs sowie des Restaurants, bieten dem Publikum „alles, was das Herz begehrt“.

Zahnarzt Med. Dr. Ferd. Tanzer — Doctor of Dental Surgery — Triest, Piazza Carlo Goldoni Nr. 5. ordiniert persönlich von 9—12 und 4—6 Uhr.

Der Innenraum der Rennbahn ist zu einer schönen grünen Wiese umgewandelt worden und sollen ebendasselbst die Preisreitkonkurrenzen abgehalten werden.

Hoffentlich wird dem kosmopolitischen Publikum Abbazias die Möglichkeit geboten werden, durch Sonderzüge diesen Sportfesten beiwohnen zu können.

Wäre es aber nicht noch schöner und für die Zukunft der Riviera von nicht zu unterschätzender Bedeutung, in Abbazia selbst einen Rennplatz, einen Sportplatz anzulegen? Es wäre an der Zeit, diesen wichtigen Punkt in ernste Erwägung zu ziehen.

„Je mehr Du Deinen Gästen bietest, umso lieber werden sie Dein Haus besuchen.“

Lindaro (Istrien) im September 1905.

C. Baxa.

Pferdeprämierung im Küstenland.

Im Monate September fand in Gradisca, in Tolmein, in Pisino und Veglia die Pferdeprämierung statt. Es gelangten Geld- und Ehrenpreise zur Verteilung. Wie alljährlich waren auch heuer die schönsten preiswürdigsten Exemplare in Pisino zu verzeichnen. Sie stammen aus dem Arsatale zwischen dem Cepich-See und der Ortschaft Pedena. Schade nur, dass die einheimischen Züchter noch immer nicht den Mutterstuten sowie den Fohlen genügend Hafer verabreichen, wodurch die Rasse (zumeist Lippizaner) bedeutend an Höhenmass zunehmen würde. Diese Leute schaden sich selber, da man heutzutage nur grosse Pferde haben will, nur nach solchen auf den Märkten verlangt wird und die kleinen Schläge einzig und allein im Gebirgsterrain, wie in Bosnien und in Dalmatien, zu gebrauchen sind.

Es ist aber auf jeden Fall erfreulich, konstatieren zu können, dass das gezüchtete Material von Jahr zu Jahr besser wird.

Literatur.

Webers Moderne Bibliothek.

Im Verlage von Otto Weber in Heilbronn am Neckar erscheint eine recht hübsch und eigenartig ausgestattete Romansammlung, Webers Moderne Bibliothek (alle 14 Tage ein abgeschlossener Band mit 128—160 Seiten à 20 Pfg.), die sich grosser Beliebtheit erfreut und in allen Kreisen Eingang gefunden hat. Und mit Recht. Denn die bis jetzt erschienenen 80 Bände enthalten durchwegs gute und interessante Arbeiten unserer beliebtesten Schriftsteller, weshalb die Sammlung, deren billiger Preis besonders hervorzuheben ist, jedermann als gediegene Unterhaltungslektüre empfohlen werden kann. Bestellungen durch alle Buchhandlungen. Verzeichnisse kostenlos, auch direkt vom Verlage.

Die Wechselstube Block & Co. Abbazia, besorgt den Fremden alle einschlägigen Transaktionen. Dependence I, im Kurpark.

„Unser Kind.“

Vielen Eltern werden die mit Blutarmut zusammenhängenden Störungen und Hemmungen in der Entwicklung ihrer Kinder, Gegenstand der Sorge und mancherlei Zweifel bilden. Ein aus der Feder des grossen Kinderarztes Dr. Ernst Spitzer in der neunten Nummer der bekannten Zeitschrift für Kinderpflege „Unser Kind“ erschienener Artikel „Ueber Blutarmut der Kinder“ enthält wertvolle Fingerzeige sowohl zur Erkennung dieser, unter so vielerlei Formen auftretenden Krankheit, als auch Ratschläge bezüglich der zu treffenden Massnahmen. — Die Fortsetzung der Artikelserie „Kindernährmittel“ von Dr. J. Roland, welcher, nach Beendigung der natürlichen, nun zur künstlichen Ernährung übergehend, die Kuhmilch eingehend bespricht, wird wohl des allseitigen Interesses sicher sein. — Mit der geistigen Entwicklung unserer Kleinen beschäftigt sich der Aufsatz „Unsere Kinder in den ersten Lebensjahren.“ — Weiters ist von dem Inhalte dieser Nummer hervorzuheben: Das Taschengeld der Kinder. — Kindergesellschaften. — Büchereinkauf. — Briefkasten. Probenummern versendet auf Verlangen die Administration von „Unser Kind“, Wien, I. Mülkerbastei 10.



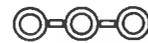
Miszellen.



Lovrana. Seine Exzellenz Handelsminister Guido Baron Call weilt jetzt in Lovrana im Kreise seiner Familie in seiner wunderschön am Meere gelegenen Villa Belsito. Lovrana ist Baron Call für die Errichtung der Apotheke, deren Eröffnung nunmehr in zehn bis zwölf Tagen erfolgt, grossen Dank schuldig. Die Badesaison ist noch nicht ganz beendet, es sind noch Gäste da, die sich in den Wellen der Adria schaukeln. Der Besuch war heuer ein sehr zufriedenstellender. Die Bautätigkeit ist stark im Wachsen und das zierliche Städtchen Lovrana gewinnt tagtäglich an Sympathie. Mit der Haute-Saison wird auch ein notwendiges und langersehntes Fremdenführerbuch für Lovrana, von Herrn kais. Rat Ed. Seiss, unter tätiger

Mithilfe und nach Angaben unseres Bürgermeisters Ferd. von Persich, in prachtvoller Ausstattung, und ausführlich verfasst, erscheinen. Den Druck besorgt die bestbekannte Buchhandlung Schmidt in Abbazia. Damit wird wieder dem Fremdenverkehr in Lovrana ein Dienst geleistet.

Oesterreichische und französische Riviera. Ein bekannter Münchener Internist, welcher kürzlich Gelegenheit fand, die österreichische Riviera zu besuchen, hat an die Südbahngesellschaft, als die Schöpferin des Seebades und Winterkurortes Abbazia, ein Schreiben gerichtet, welches sehr bemerkenswerte Vergleiche der österreichischen und französischen Riviera enthält. In dem Schreiben heisst es: „Mein sechstägiger Aufenthalt in Abbazia hat mich in jeder Hinsicht befriedigt. Gegenüber der italienischen und der französischen Riviera fand ich es sehr angenehm, dass die Wege staubfrei und abseits der Strasse schön angelegte Spazierwege mit herrlichen Aussichtspunkten vorhanden sind. Ich fragte mich oft an der französischen Riviera: Wie kann man hierher Kranke schicken? Aber ich kannte nichts Besseres. Ich bedaure nur, dass ich nicht früher in Abbazia war. Die lästige Plage der Moskitos fällt hier ganz weg und gegen Sonne ist unter dem herrlichen Lorbeer eine Menge Schatten geboten. Die warme feuchte Meeresluft ist ein Ideal bei chronischer Bronchitis und ebenso für Herzranke. Die vornehme Ruhe und Einfachheit gegenüber der französischen Riviera lässt Abbazia erst recht als empfehlenswerten Ort für Kranke und Erholungsbedürftige erscheinen.“ Im Interesse der österreichischen Riviera wäre es wünschenswert, wenn die Kenntnis ihrer unleugbaren hygienischen und landschaftlichen Vorzüge in die weitesten Kreise der internationalen Reisewelt getragen würde.



Hotel Ertl, Abbazia

Besitzer Trotter.

Pension Villa IRENEA in ABBAZIA (Nordstrand)

Vornehmes Familienhaus, von grossem einzig schönem Park umgeben, ruhige vollkommen staubfreie Lage, direkt am Meeresstrande. Prachtvoll eingerichtete Zimmer und Salons, exquisite Küche. Hochquellwasser, Elektrisches Licht, Telefon im Hause. Mässige Preise.

Das ganze Jahr geöffnet.

J. & F. Rossak

(Im Sommer auch Pension Hotel Bellevue Pörschach a. Wörthersee.)



Hotel Liburnia

PORTORÉ (nächst Fiume).

Ersten Ranges. Herrliche Lage am Meere.

Seebäder

Ganzjährig geöffnet. Täglich mehrmalige Schiffverbindung. Eigene Yacht. Automobil. Mässige Preise.

Ph. v. Olschbauer, Besitzer.

Spalato

Hotel Central Troccoli. I. Ranges, neu renoviert. Im Zentrum der Stadt, neben dem Diocletian-Palast. Café und Restaurant im Hause. Vorzügliche Küche Original-Getränke. Aufmerksamste Bedienung. 50 Zimmer. Zivile Preise.

First-rate. In the centre of the town, near Diocletian palace. Coffeeshouse and restauration in the house. Excellent cooking. Original drinks, most attentive service, 50 rooms, moderate prices.

Ivan Panachoff, Direktor.

Bank- und Wechselhaus, Reise- und Verkehrsbureau Nagel & Wortmann.

Gegründet 1887.

Gegründet 1887.

Wohnungs- und Realitätenbureau.

ABBAZIA, Hotel Stephanie. — Zentrale: Wien, I. Operngasse.



EIGENBAU-WEINE

der Gutsdirektion der Brionischen Inseln

PRODUKTION UND HAUPTKELLEREI

BRIONI

(Küstenland), Post- und Telegrafestation.

WIEN,

PRAG,

Niederlage: I. Schwarzenbergstr. 8.

Niederlage: L. Krische. Bergstein.

Eine fesche 17jährige

Servier- oder Sitzkassierin

wünscht Posten in einem eleganten Kaffeehaus oder Restaurant in Abbazia. A. K., Wien, XI. Hauptstrasse Nr. 20 a, Tür 12.

Tüchtige **Wiener Damenfriseurin** Irene Wasserberger empfiehlt sich den geehrten P. T. Damen. Abbazia, Haus Ertl. Telephon. Spricht ungarisch.

Bauunternehmung

Špalek & Wolf

= Ingenieur und Stadtbaumeister =

Uebernahme aller Bauarbeiten in Regie und Akkord.

Bureau für Architektur und bautechnische Arbeiten.

= Abbazia, Villa Lehar =
Oberhalb Hofbräu-Etablissement

Telephon Nr. 98. ————— Telephon Nr. 98.

Buccari & Hotel Jadran

(beliebter Ausflugsort). **Schönste Lage** in der pittoresken Bucht von Buccari. Empfehlenswerter Aufenthalt für Nervenleidende. Herrliche Luft- und **Seebäder**. Vortreffliches **Trinkwasser**. Gutes **Restaurant**. Mässige Preise. Man wende sich an

die Direktion.

Verbindung: Täglich via Fiume, Abfahrt von Abbazia 8 Uhr morgens, Rückfahrt 3 Uhr nachm., Ankunft in Abbazia 6 Uhr abends.

Pension Villa Arabella

== Abbazia. ==

(nächst Hotel Quitta), ganzjährig geöffnet, vor-
□□□□□□□□ mals H. Lanzer. □□□□□□□□

Herrliche Lage am Südstrand, schöne Süd-
zimmer. Elegant möbliert, gute Küche, prach-
voller, schattiger Garten mit Meeresaussicht.

□□ Telephon. □□

Mässige Preise, bei längerem Aufenthalt be-
□□□□□□□□ deutend billiger. □□□□□□□□

Frau Hermine Spitzenberger

□□□□□□□□ aus Wien. □□□□□□□□

Abbazia.

Zu verkaufen oder ganz, eventuell teilweise zu verpachten

Villa Rosenhof

im Zentrum, mit grossem Park, am Strande gelegen, 8 Zimmer, 2 Küchen, 3 grosse Veranden. Vollständig elegant möbliert. — Dazu ein grosses Grundstück mit bewilligtem Bauplan. Auskunft erteilt der

Eigentümer.

Bei längerem Aufenthalt Herrschafts-
wohnung mit Küche verfügbar.

Lovrana, südlich von Abbazia.

Verkäuflich:

Villa

2 1/2 Stock hoch, 15 Zimmer, grosser schattiger Garten, Preis samt Möbel und Bilder K 80.000.

Bauplatz

am neuen und alten Hafen und an der Bahn, unter dem Postamt, im Zentrum des Verkehrs. 300 Quadratklafter à K 200.—.

Bauplatz

400 Quadratklafter, Zentrum von Hafen und Bahn, Postamt, erhöhte Lage. Preis per Quadratklafter K 200.—.

Verschiedene Bauplätze

in Petarovo am Badestrand. Grösse nach Wunsch. Gesamtarea 2000 Klafter. Totale Windstille.

== Vermittlung ein Prozent. ==

Auskünfte bei

Direktor Ant. Ujuč, Lovrana.

Villa Ayram, Abbazia

Neu eröffnet: Kaffeegarten am Meere. ==



Die Villa Ayram liegt direkt am Meere (Südstrand) und bietet den geehrten Gästen nebst schönen, elegant möblierten Salons und Zimmern mit herrlicher Aussicht eine -- vorzügliche Pension. --

Prachtvoller Garten, gute Küche und Keller, Musik- und Lesezimmer, schöner luftiger Speisesaal mit See- -- -- aussicht. -- --

Mässige Preise.

== Frau Anna Lanzer ==

vorm. Pächterin des fürstl. Schwarzenbergischen Schlosses Schratzenbach in Ober-Steiermark. -- -- -- --



EISENWERK VAREŠ

Hochöfen, Eisengiesserei u. mechanische Werkstätte, erzeugt

vorzügliches Holzkohlengiessererohr Eisen und Gusswaren aller Art, — Illustrierte Preiskataloge gratis und franko.

EISENWERKSVERWALTUNG VAREŠ

Post-, Telegraphen- und Eisenbahnstation Vareš in Bosanien.





Bügelmaschine



Gegr. 1875.



Plättmaschine

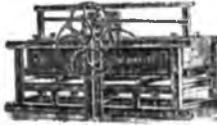
Auf 27 Ausstellungen höchst prämiert.

W. MERLET

Ingenieur Prag-Smichow

Spezialfabrik für Wäschereimaschinen

Einrichtungen für Hand- und Kraftbetrieb jeden Umfanges



Mangel



Waschmaschine

Kostenlose Ausarbeitung von Projekten.

Kataloge gratis.

Schonendste Wäschebehandlung.

Fachgemässe Ausführungen.

Beste Empfehlungen.



Waschmaschine



Dampfmuldenmangel



Zentrifuge



Schicht-Seife
ist immer die beste!

*Verbürgt rein und frei von
schädlichen Bestandteilen.*

Georg Schicht, Aussig.

Modernst eingerichtete Buchbinderei I. Ranges

Adolf Kirchofer, Fiume, Via Governo 2.

Gegründet im Jahre 1875. — Anfertigung aller Arbeiten dieser Branche. Uebernahme grosser Partearbeiten zu billigen Preisen. **Vergolde-Anstalt.** Protokolle, Mappen, Kartonnage, Galanterie und Passepartouts jeder Ausführung. **Pläne- und Landkarten-Spannung**

Versuchen Sie Indra Tea

die feinste und die beste Teemelange der Welt Gewählte China- und Ceylon-Tees. Nur für Feinschmecker. Zu haben in den feinsten Delikatessenhandlungen. **Indra Tea Import Company, Triest.**

Grazer Drogenhaus

Inh. Mag. pharm. V. Ottorepetz.

Graz, Sackstrasse Nr. 3, Hotel Erzherzog Johann.

Erstklassiges Etablissement für französische und englische Parfümerien, Manicure etc. Spezialität: „Kamilla“, „Wulküre“. Haarwasser für blondes und dunkles Haar.

„HOTEL IMPERIAL“



== (Ragusa Dalmatien). ==

I. Ranges. — Mässige Pensionspreise auch bei kürzerem Aufenthalte. — Vorzügliche Küche. — Bäder. Tägliche Bahn- u. Schiffsverbindungen.

== Sonniges, mildestes Winterklima. ==

Milchphosphorsäure Kalk-Eisensyrup

seit 34 Jahren bestens bewährtes und angenehm schmeckendes Präparat für **Kinder**, Laut ärztlichen und privaten Zeugnissen zur Bekämpfung von **Bleichsucht** (Blutarmut-Anämie), Appetitlosigkeit. Beinverkrümmung. **Nicht alkoholhaltig.** Erhältlich in den Apotheken oder durch den Erzeuger:

== Apotheker N. Andrović, Zara. ==

9 Gold- u. Silber Medaillen.

1 Verdienst-Medaille.

Steinbrucher Bürgerliche Bierbrauerei fl. G.

Budapest - Kőbánya.

Paris 1900: Budapest 1896: Florenz 1904: Neapel 1904:
Grand Prix, Ehrendiplom, Gran premio, Gran premio.

Haupt-Depôt und Eisfabrik

FIUME, Via Clotta 18.

Baugründe zu verkaufen.

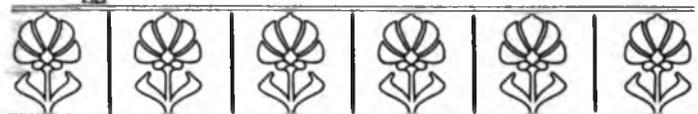
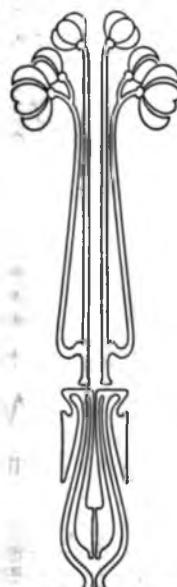
An der Meeresküste Fiume-Volosca, am Meeresstrande, sind herrliche **Baugrundstücke** von verschiedener Grösse, zu verschiedenen Zwecken, insbesondere zu **Bauten für klimatischen Aufenthalt** und zu **Meerbädern** sowie für grössere Unternehmungen, längs der Reichsstrasse

zu verkaufen.

Keine Bora! Keine Tramontana!

1 Stunde länger Sonne wie Abbazia-Lovrana!

Eventuelle Anträge sind an den Eigentümer, Herrn **ALBERT SIROLA** in **FIUME**, zu richten.



LAIBACHER KREDITBANK - LAIBACH

Filiale Spalato.

An- und Verkauf
aller Gattungen Renten, Pfand-
briefe, Prioritäten, Aktien, Lose,
Münzen und Devisen.

Promessen

zu allen Ziehungen.

Aktien-Kapital K 2,000.000. — Reservefonds K 200.000.

Einlösung und Eskomptierung von Kupons, gezo-
gen gegen Effekten etc. — Versicherungen gegen Kurs-
verlust. — Vorschüsse auf Effekten. — Börsen-
Aufträge. — Eskompt und Inkasso von Wechseln.
Verwaltung und Verwahrung von Depots.

Militär-Heiratskautionen, Vinkullierung und Devinkullierung.

Filiale Klagenfurt.

Geld-Einlagen

in laufender Rechnung auf Büchel,
günstigste Verzinsung.

Kapitals-Anlagen

Bau-Kredite.

Die Kuranstalten der Internationalen Schlafwagengesellschaft in Abbazia (österr. Riviera)

bestehen aus:

dem erstrangigen Hotel **Stefanie**, Hotel **Quarnero**, drei **Dependancen**, den Villen **Amalia**, **Angiolina**, **Flora**, **Laura**, **Mandria**, **Bazar Mandria**, Villa **Slatina**, Villa **Schweizerhaus**, **Gärtnerhaus**, **Adria-Klubgebäude** etc. — Das Hotel **Stefanie** ist mit geräumigen schönen Speisesälen, Konversationszimmern, Lesezimmer, Spielzimmer, Theater, Konzertsälen, hübschen schattigen Restaurationsgärten (Lift, Hochquellenwasser, elektrische Beleuchtung) ausgestattet.

Küche und Keller renommiert.

Das Café Quarnero, direkt am Meere gelegen, Rendezvous der gesamten Gesellschaft, Täglich Konzerte.

Die Bäder: **Angiolina-Seebad** (nächst dem Café Quarnero) neu erbaut, mit dem modernsten Komfort ausgestattet, Hochquellenwasser-Douche-Sonnenplätze etc. Das **Slatina-Seebad**, herrliches Strandbad, infolge des niederen Wasserstandes besonders für Kinder und Damen geeignet, Hochquellen-Douches etc. — Das **Erzherzog Ludwig Viktor-Bad**: Modernes Badeetablisement, Kaltwasserkuren, alle Arten Douchen, Wannenbäder, neuester Komfort, elektrische Lichtbäder, Dampfkastenbäder, Tauchbäder, Massage etc. unter ständiger Aufsicht des Spezialarztes. — Auskünfte erteilt bereitwilligst die **Direktion der Kuranstalten**, **Lucian Croci**, **Direktor**.

Telegramme: **Kuranstalten, Abbazia.**



SIGM. OPPENHEIM, WIEN

Möbel-Fabrik

II., Praterstrasse Nr. 30.

Fabrik: XVII., Comeniusgasse Nr. 3.

Möbel eigener Erzeugung:
speziell für Hôtels, Villen,
Kurahäuser; sehr elegante
und praktische Typen.

I. österr.-ung.

Fichtennadel-Präparate-Fabrik

des **H. v. Elpons Sohn**
(Max v. Elpons)

Steinerhof bei Kapfenberg
empfiehlt ihren bestbekanntesten

Fichtennadel-Bad-Extrakt,

Koniferenspirit etc.

PENSION VILLA LOUISE, ABBAZIA

Familienhaus I. Ranges.

Hochmodern und elegant, mit allem Komfort der Neuzeit eingerichtet. Bäder im Hause. Hochquellen-Wasserleitung und durchwegs elektrische Beleuchtung. — Zu Beginn des Südstrandes gelegen, mit prachtvoller Meeresansicht.

Eduard Frantzl

Villen- und Pensions-Besitzer.



Erste öst.-ung. Wäschereimaschinenfabrik L. Strakosch & J. Boner

Nachf.: **J. H. Boner**

Wien XX/I., Brigittaplatz 1.

Älteste und grösste Spezialfabrik Österreich-Ungarns für Lieferung von: **Einrichtung kompletter Hand- und Dampfwäschereianlagen** für Lohnwäschereien, Hotels, Bäder, Kuranstalten, Sanatorien, Spitäler, Irrenanstalten, Asyle, Versorgungshäuser, Klöster, Kasernen, Schiffe, Arbeiterkolonien, Neuwäschefabriken etc. Anerkannt bestes ausschliesslich in *eigener* Fabrik hergestelltes Fabrikat; feinste Referenzen.

Lieferanten **S. M. Kriegsmarine**, **Osterr. Lloyd**, **Staats-**, **Landes-** und **Kommunal-Behörden**, **Klöster** etc. etc.

Kataloge und Referenzlisten gratis.